

Bücherschau

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

allüberall um uns webt, uns die Sinne für sie erschließen. Das gelang ihm wie kaum einem zweiten. Dem Beschauer, der vor Thomas Bilder tritt, drängt sich mit unabweislichem Drucke der Gedanke auf: Wie muß dieser Maler die Natur geliebt, wie in ihre Schönheit sich versenkt haben, daß er so malen konnte. Das ist es, was uns Thoma so nahe bringt: er hat mit den Augen der Liebe gemalt.

Zu einem der schönsten Werke Thomas gehört ein Werk, das er nicht mit Pinsel und Griffel gefertigt, sondern eines, das er mit der Feder geschrieben: die gesammelten Erinnerungsblätter: „Im Herbst des Lebens“. Ein Werk, das in seiner unendlichen Güte, seiner Schlichtheit und Bescheidenheit, seiner Klugheit und seinem Humor so recht ein Kind Thomas genannt werden darf. Das Buch enthält sehr viel, was für das richtige Verständnis seiner Kunst von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Er erzählt aus seinem Leben, seinen äußeren Ereignissen und seinem inneren Werdegang, vertieft sich in theoretische Fragen und untersucht die letzten Aufgaben der Kunst. Es ist ein Buch, das eine Fülle von tiefen Gedanken enthält und das in seiner lebendigen Art der Darstellung der Art seiner Bilder völlig entspricht. Das künstlerische Schaffen Thomas deckt sich vollkommen mit seinen theoretischen Anschauungen; es sei hier eine Stelle angeführt, in der er über die Malerei spricht und die gewissermaßen nur eine Abstraktion seiner künstlerischen Produktion bildet:

„Wenn die Malerei einmal aus diesem reinen Schauen ihren Ursprung nimmt, dann wird sie eine Kunststeinheit sein, wie

sie die Musik ist; wie diese ein Ertönen der Seele für das Ohr ist, so wird die Malerei ein Schauen der Seele sein, dem Auge geoffenbart. Man wird dann keine Sklavendienste der Darstellungsfucht von ihr verlangen, man wird sie nicht mehr nach ihrer Naturwahrscheinlichkeit beurteilen, wie das jetzt noch so allgemein geschieht. Wie die Musik ist sie dann fähig, ihr eigenes Gesetz sich zu schaffen, nicht mehr Naturnachahmerin, sondern aus Seelenvorgängen Schöpferin für die Schönheit, die das Auge erfassen kann. — Dann fallen auch die Unterschiede und Streitfragen über erzählende und rein darstellende Kunst, über Idealismus, Realismus usw. hinweg — über all diesem und über aller Gegenständlichkeit waltet freischaltend die bilderreiche Phantasie — eine schöpferische geistige Tätigkeit spielend mit den Mitteln der Malerei — spielend in dem Sinne, wie man von der Musik sagt, daß sie gespielt wird. Die Photographie wird ihr dann alle Sklavendienste der Darstellung abnehmen, die macht alle Porträte doch noch besser und die farbige photographische Darstellung ist nur noch eine Frage der Zeit. — Die Malerei wird noch einmal alle Konkurrenz mit der Photographie aufgeben müssen, da kann sie nicht mit. Sie wird dann auch die photographische Anschauung, die jetzt die moderne Malerei noch so sehr beherrscht, überwinden! — Wir haben ja aus Höhepunkten der Malerei genug Beispiele dieser ihrer Freiheit, die ich meine — aber unsere Zeit muß auch wieder dran kommen — denn sonst wäre das Auge dem Ohr nicht ebenbürtig.“

Bücherschau

Insel-Ausgaben (erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig).

Schon wiederholt ist an dieser Stelle auf die so geschmackvoll ausgestatteten und so überaus billigen Zwei-Mark-Bände des

Insel-Verlages hingewiesen worden. So eben sind in dieser Edition drei neue Bände erschienen, von denen je einer Goethe, Schiller und der Romantik angehört. Julius Peterßen, dem wir eine vor-

treffliche Gesamtausgabe der „Briefe Goethes an Frau von Stein“ verdanken, gibt eine Auswahl dieser Briefe heraus, deren Text den abschließenden Arbeiten von der Hellens und Wahles folgt. Eine Silhouette Goethes aus dem Privatbesitz Dr. Rippenbergs und die Silhouetten „Goethe und Fritz von Stein“ und „Frau von Stein mit der Büste ihres Sohnes Fritz“ schmücken den Band. „Die Briefe des jungen Schiller“ hat Max Hecker herausgegeben; zugrunde liegt die große Ausgabe der Schiller-Briefe von Jonas. Sie zeigen die Kämpfe des jungen Dramatikers in den schwersten Jahren seines Lebens und führen bis ins Jahr 1787, bis zu dem Augenblick, in dem Schiller von Dresden und von dem Herzensfreund Körner Abschied nahm und nach Jena übersiedelte, wo sich, niedergeworfen und emporgehoben von Goethes mächtiger Hand, sein Schicksal erfüllen sollte. Die Ausgabe von „Fichtes Reden an die deutsche Nation“ besorgte Rudolf Eucken. Mag auch vieles in diesen Reden veraltet sein, sie bleiben uns teuer als ein Markstein, aufgerichtet am Beginn der gewaltigen deutschen Freiheitsbewegung im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, und sie überraschen uns durch Forderungen und Mahnungen, welche auch heute noch an das deutsche Volk gerichtet werden könnten. — Alle drei Neuausgaben des Insel-Verlages sind vortrefflich eingeleitet und kommentiert; besonders angenehm überrascht die Einleitung des Fichteaners Eucken, der den Vorzügen und Fehlern der Reden seines Meisters kühl wägend gegenübersteht, das Bleibende aufzeigt und das überlebte historisch zu verstehen sucht.

Diese Insel-Ausgaben gehören jetzt zu den wohlfeilsten, wertvollsten, schönsten Geschenkwerken des Büchermarktes.

K. G. Wndr.

Brüder Grimm, Auswahl. Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch.

Wie in seiner Deutschen Literaturgeschichte, hat Max Koch auch in diesem schönen Auswahlbande die Beziehungen zwischen Deutschforschung und Politik glück-

lich, wohlthuend, lehrreich betont, die Anregungen, welche die politischen Bestrebungen und Empfindungen von den deutsch-altertümlichen, germanistischen, empfinden, liebevoll verständlich gemacht. Aus Kochs Auswahl hören wir Jakob Grimm, wie er den Bers aus den Nibelungen gegen seinen eidbrüchigen König donnert. Ein andermal sehen wir den alten Junggesellen als Grammatiker spät nachts über den Büchern sitzen, während Wilhelms anmutige Erzählungsgabe in froher Gesellschaft Erfolge erringt. Skandinavien ist für Jakob als deutschen Forscher klassischer Grund und Boden. Aber politisch ruft Jakob zum Kampfe gegen das Dänentum, für Schleswig-Holstein. Dem heutigen Deutschen wird doch etwas eigentümlich zu Mute, bei Jakob Grimms Ausspruch, daß die Dänen nie von Deutschen beeinträchtigt worden seien. Wie lebensfroh wie tagespolitisch mutet uns Grimms Beobachtung an, wenn er den Alemannen im Gegensatz zum Franken als demokratisch bezeichnet (Rede auf Schiller)!

Trefflichen politischen Blick bewährt Jakob, der schon 1844 weislegend ahnt: „Wenn Friede und Heil des ganzen Weltteils auf Deutschlands Stärke und Freiheit beruhen, so muß sogar diese durch eine in den Knoten der Politik noch nicht abzusehende, aber dennoch mögliche Wiederherstellung Italiens bedingt erscheinen.“

Was wüßten wir heute, wo das Deutschtum im Osten schwer gegen die Mißgunst der Herrenvölker Halbasiens zu ringen hat, unseren lauen, die Magyarisierungspolitik achselzuckend begünstigenden reichsdeutschen Bureaukraten, die deutsch-österreichischen Rednern mit Ausweisung drohen, besseres entgegen zu schleudern, als Jakob Grimms prächtiges Mahnwort von 1846: „Möge endlich doch als unverbrüchliches Gesetz anerkannt werden, daß alle, welche deutsche Zunge reden, auch dem deutschen Volke angehören und in ihrer Not auf seine mächtige Hilfe rechnen dürfen.“ Wer daran ist, an dem gegenwärtigen Deutschtum zu verzweifeln, der möge Kochs Auswahl der Schriften der Brüder Grimm

zur Hand nehmen. Er wird deutschümlichen Trost, deutschkämpferische Labung aus diesem Borne trinken! O. S.

Lehrzeit. Ein Stück aus einem Leben. Von Auguste Supper. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Leipzig.

Der schwäbischen Dichterschule, die in den letzten Jahren mehr und mehr in den Vordergrund trat, hat sich nun auch eine Frau zugesellt, die an ursprünglicher Begabung ihren männlichen Genossen völlig ebenbürtig ist. Den kürzeren Erzählungen, die Auguste Supper bisher veröffentlicht hatte, ist ein umfangreiches Werk gefolgt, in dem die Dichterin ein religiöses Problem in aller Breite und Gründlichkeit behandelt. Aber das Buch ist nicht nur deshalb so wertvoll, weil es den Niederschlag eines tiefen Empfindens, eines stillen, ernststen Versenkens in die Fragen einer Lebensanschauung bildet, sondern vor allem darum, weil der im Grunde recht spröde und heikle Stoff eine solche glänzende künstlerische Behandlung und Verarbeitung gefunden hat. Die äußere Handlung ist denkbar einfach: ein junges Pfarrerehepaar, das mehr die Familie als himmelstürmende Liebe zusammen geführt hat, wird nach einem kleinen Dorfe im Schwarzwald verschlagen. Rauh wie die Gegend und stark und trozig wie die Tannen des Schwarzwaldes sind auch die Andersberger Bauern. Dem Pfarrer und seiner Frau fällt es schwer, festen Fuß zu fassen. Harte Kämpfe gibt es auszufechten. Aber Frau Martha, ein stilles, tiefes Wesen voll unendlicher Güte und von glühender Sehnsucht getragen, die Aufgaben, die ihr als der Frau eines Pfarrers gestellt sind, ganz und voll zu erfüllen, gelingt es doch, den Weg zu finden, der sie zum Vertrauen, zu den Herzen der Andersberger Bauern führt. Sie hat freilich einen neben sich, der ihr die Wege weist und finden hilft: nicht ihren Gatten, sondern einen im Dienste für das Wohl der Andersberger Jugend erblindeten Mann, Ferdinand, einen Mann, der selber viel gelitten und im eigenen Leiden ein tiefes, unerlösch-

liches Verständnis für die Schmerzen der Menschen gefunden. Eine wundervoll gezeichnete Gestalt. Eine Gestalt, die mit ihrer milden, verzeihenden Lebensanschauung, mit ihrer abgeklärten Ruhe und und tröstenden Heiterkeit in engste Beziehung mit dem Leser tritt und mit ihrer von tiefer Lebensweisheit getragenen Innigkeit ergreifende Wirkung auslöst. Dieser Ferdinand ist es, der in Frau Martha jene Fähigkeit des Verzichtens und jene Harmonie schafft, die sie schließlich den Mut finden läßt, ihren Gatten, dessen hartes, starres Denken und von verstehender Liebe leerer Glaube ihn mählich ihr entfremdet hatte, der schließlich sogar seine Neigung einem im pfarrherrlichen Haushalt bediensteten Bauernmädchen zuwendet, wieder zurückzugewinnen zu versuchen. Es mag als besonderer Vorzug der in psychologischen Fragen so überaus feinfühligem Dichterin erwähnt werden, daß Martha das Weiterleben mit ihrem Manne, über dem sie ja innerlich turmhoch steht, nicht verschmäht, sondern daß sie es als eigenste Aufgabe empfindet, auch ihren Mann zu jener Höhe des Verständnisses und der Toleranz zu führen, zu der sie selbst sich emporgerungen hat. Das Buch ist in der Form eines Tagebuches abgefaßt, was für die Darstellung des Psychologischen natürlich vielfach eine Erleichterung bedeutet; andererseits gehörte ein großer Takt dazu, die Selbstzergliederung des Innenlebens der Schreiberin in einer Weise durchzuführen, die nicht jene unangenehmen Züge der eigenen Überschätzung und des Wichtigkeitsdünkels trägt. Es ist kein Buch, das man zur angenehmen Unterhaltung liest, aber ein Buch, das mit seinen künstlerischen und ethischen Werten uns viel, sehr viel zu bieten vermag und das namentlich jenen (leider nur zu seltenen) Lesern empfohlen sein mag, die zur geistigen Mitarbeiterchaft, zur Stellungnahme zu Problemen durch das Buch gezwungen werden wollen.

Kulturkuriosa. Von Dr. Max Kemerich. München, Albert Langen, 300 S. 4. Tausend.

Eines der unterhaltendsten und belehrendsten Bücher, die man sich denken kann. Der Verfasser stellt mit genauer Quellenangabe zusammen, was ihm bei seinen kulturgeschichtlichen Studien als besonders barbarisch, rückständig, „kurios“ oder auch fortschrittlich auffiel. Zusammenhangslos reiht er Tatsachen, Auszüge aus Chroniken, Mitteilungen aus zweiter und dritter Quelle aneinander. Das Material ist in sechszehn Kapiteln verteilt: Modernes und Merkwürdiges in der Vergangenheit; Rechtspflege; die Ketzer und die römisch-katholische Kirche; Toleranz und Ähnliches; Kriegswesen; Ehe; Sittlichkeit; Schickslichkeit und anderes; Medizinisches; Hygiene; Ehre; Religion und Glauben; die Hexen oder Ecclesia non sitit sanguinem; Reliquien; Mission und Kolonien; Autoritäten und Fortschritt.

Die Auswahl der Tatsachen ist willkürlich und subjektiv, was kein Fehler ist. Immerhin hätte das Material etwas besser geordnet werden und einige Kapitel zusammengelegt werden können. Aber auch so schon: wie viel kostbares Gut ist hier zusammengetragen, längst Bekanntes neben völlig Neuem, alte Geschichten neben verblüffenden Überraschungen, die blitzlichtartig das Dunkel der Vergangenheit erhellen und so typisch, so bezeichnend sind, daß sie Bände reden.

Eben darum hätten wir die Kommentare und sonstigen Meinungsäußerungen des Verfassers gerne vermißt. Sie stören und lehren uns nichts Neues. Sie sind überdies leider tendenziös. Das Buch ist in München verlegt. Seine antiklerikale Tendenz ist unverkennbar. Wo Kemmerich der katholischen Kirche eins anhängen

kann, tut er es, und doch reden die Tatsachen laut genug, als daß man ihnen noch einen Drücker aufsetzen müßte. Ebenso bedauerlich erscheint uns das behagliche Vergnügen, mit dem der Verfasser bei sittlichen Abnormitäten und Skandalgeschichten verweilt, zu denen er ebenfalls seinen Senf geben muß. Wie viel eindringlicher hätte das Buch gewirkt, wenn es trocken die nackten Tatsachen hätte reden lassen! Der Leser liebt es, seine Meinung über die Dinge sich selber zu machen und so beim Lesen ein Stück persönlicher Arbeit zu leisten.

Aber diese Ausstellungen sollen uns die Freude an der Kemmerichschen Materialsammlung nicht verderben, die wohl einzig dasteht und in deren wissenschaftliche Exaktheit man volles Vertrauen haben kann, was bei ähnlichen derartigen Unternehmungen meist nicht der Fall ist.

Der starke Anklang, den das kaum erschienene Buch schon gefunden hat, entspricht noch lange nicht seiner Bedeutung. Es gehören allerdings gute Nerven dazu, einige Kapitel durchzuarbeiten ohne Abscheu zu empfinden. Manchmal befreit uns allerdings der komische Beigeschmack der Sache aus einer allzu tragischen Situation.

Wir haben somit in den „Kulturkuriosa“ eine Art Ergänzungsband zu der bekannten Diederichschen Sammlung kulturgeschichtlicher Monographien. Damit sind sie schon genügend empfohlen. Über die vielen Anspielungen auf die Gegenwart und die allzu modernen „Dokumente“ kann man ja hinwegsehen. Es wird niemand das Kemmerichsche Buch enttäuscht beiseite legen.

E. P.-L.



Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid. Schriftleitung: Guido Zeller, an dessen Adresse, Luisenstrasse 6 in Bern, alle Zuschriften und Zusendungen zu richten sind. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.